

# Schuld ohne Sühne

Das Volk bleibt stumm, Regisseure, Gelehrte und Dichter im Land finden keine Worte: Welche Zukunft hat die russische Literatur, die russische Kultur nach dem Massenmord in der Ukraine? Von Michail Schischkin



Die Machthaber verneigen sich vor Dostojewski, Tolstoi, Rachmaninow oder Brodsky und glauben, dass so ein Abglanz der Klassiker auf sie fallen wird. FOTO: IMAGO

Im Herbst 2014 flog ich zur Buchmesse nach Krasnojarsk. Ein großes Treffen zur Feier der Literatur. Alles sah genauso aus wie in Frankfurt. So soll es ja im 21. Jahrhundert auch sein: Die Weltkultur fühlt sich in Sibirien ganz wie zu Hause.

Bei meinen öffentlichen Auftritten in Europa drehten sich damals alle Fragen und Gespräche um den Krieg. Auf der Buchmesse in Russland sprach man über Gott und die Welt, nur nicht über den Krieg. Alle interessierten sich sehr für einen neu erschienenen Reiseführer durch das antike Rom. Ich war wohl der Einzige, der sich auf dem Podium zu der eingetretenen Katastrophe äußerte.

Es war ein erniedrigendes Schweigen. Erniedrigend für alle, Autoren wie Leser. Für mich brachte es das Fass zum Überlaufen. Ich wollte in diese Erniedrigung nicht mehr zurückkehren. Mit den Jahren des Krieges wurde das Schweigen ohrenbetäubend, nach dem 24. Februar 2022 ist es unerträglich geworden.

Dabei rollt die Wortlawine in Russland unaufhaltsam weiter: Man veranstaltet „Apfel- und Buchfestivals“, präsentiert neue Reiseführer durch das antike Rom, bringt dicke Literaturzeitschriften heraus, die so tun, als sei alles paletti, bietet Kurse zu „Theorie und Praxis der literarischen Meisterschaft“ und Workshops für junge Autoren an – zu so brandaktuellen Themen wie „Handlungsaufbau“ oder „Konflikt, Held, Stil“. Eine Lawine des Schweigens, ein stummer Chor. Ein einziger großer Schweige-Meisterkurs für die russische Kultur.

## Wir sind Kinder des tausendjährigen Imperiums

Laut über Belangloses reden, heißt, mit voller Wucht schweigen.

Ein Schutzschweigen? Die russische Literatur hat nicht vor dem Gulag geschützt, aber sie hat geholfen, im Land des Gulags zu überleben. Jetzt eilt sie wieder zu Hilfe.

Ein Facebook-Zitat einer bekannten russischen Autorin, die im Land öffentlich vor ihren Lesern auftritt: „Das Publikum ist dankbar, liebevoll, aufmerksam. Und noch etwas: Vor einem Jahr stieß jedes Wort, ja, jeder Ton über das Geschehen um uns auf stürmische Dankbarkeit. Danke, vielen Dank, dass du sprichst! In letzter Zeit ist es umgekehrt: Danke, dass du nicht sprichst! Wir wissen ja schon Bescheid. Wir haben verstanden. Und sind müde. Je weiter weg von dem, was uns so oder so umgibt, desto besser. Wir wollen uns ablenken und durchatmen, wenigstens kurz.“ Schweigen als Überlebensmodus, als Luft zum Atmen.

Die Zeit und die historischen Umstände wirken sich auf die Geschmacksrezeptoren aus. In meiner Jugend verhinderte die russische Klassik, dass ich in der sowjetischen Lüge ersoff. Heute stehen im Regal noch immer dieselben Bücher, die Reime lockern ihre Umarmung nicht, die Buchstaben haben sich nicht zerstreut; doch die Wörter bedeuten jetzt etwas ganz anderes, sie schmecken anders. Ich versuche, die geliebten Dichter des Goldenen Zeitalters wieder zu lesen, doch sie sind alle gefüllt mit patriotischer Kotze.

Wir tragen unweigerlich die Spuren des Landes in uns, in dem wir aufwuchsen. Wo immer wir geboren sind und groß wurden, von Moskau bis Magadan, wir sind Kinder des tausendjährigen Imperiums. Selbst wenn wir es hassen, haben wir seine Luft getatmet. Und wenn wir vom russischen „Imperial“- oder „Kolonialcharakter“ sprechen, klingt das schmeichelhaft für diesen blutigen Sumpf, weil es uns auf eine Stufe mit dem britischen Weltreich stellt. Man muss sich bewusst machen, dass Russland auch im 21. Jahrhundert noch nach dem Gesetz der Goldenen Horde lebt: An der Spitze der Pyramide steht der Khan, unten seine Sklaven, ohne Recht auf Stimme und Eigentum. Dieses Gesellschaftsmodell hat nur einen Sinn und eine Ideologie: Die Macht selbst und den Kampf um sie. Seine notwendige und hinreichende Existenzbedingung ist die Gewalt.

Diese Lebensform eines ganzen großen Landes lässt sich so wenig per Dekret abschaffen wie seine Sprache.

Die gefängnisartigen Verhältnisse haben im Laufe der Generationen das entsprechende Verhalten hervorgebracht. Wer unter Wölfen ist, muss mit ihnen heulen. Das fand seinen Ausdruck auch in der Sprache. Sie wurde in den Dienst des russischen Lebens gestellt, um es im permanenten, endlosen Krieg gegen die ganze Welt und sich selbst zu unterstützen. Wo alle

nach den Gesetzen des Lagers leben, ist der Zweck der Sprache der Krieg aller gegen alle. Wo die Starken unbedingt auf die Schwachen einprügeln müssen, dient die Sprache dazu, das mit Worten zu tun. Erniedrigen, beleidigen, den Blechnapf wegnehmen, herabwürdigen. Sprache als Form der Persönlichkeitsmissachtung. Als Mittel zur Vernichtung der Menschenwürde. Kein anderes „Imperium“ kennt eine verbale Waffe wie es der russische „Mat“ ist. In dieser brutalen Vulgärsprache, die die Essenz des russischen Daseins ausdrückt, reden Staatsmacht und Bevölkerung schon seit tausend Jahren. Die Sprache der russischen Literatur aber ist eine fremde Schwellung auf dem Körper der Sklavenpyramiden-Sprache. Sie bildete sich im 18. Jahrhundert, als Siedler aus dem Westen exotische Begriffe mitbrachten: Liberté, Égalité, Fraternité.

Die russische Staatsmacht ähnelt, wie längst bemerkt worden ist, dem antiken König Midas: Wie alles, was dieser berührte, zu Gold wurde, so verwandelt sich alles, was jene anfasst, in Dreck und Blut. Und die Machthaber langen mit ihren Fingern überallhin. Sie wollen Tolstoi, Rachmaninow und Brodsky für sich nutzen. Sie verneigen sich vor den Verstorbenen, weil sie wissen, dass diese nicht antworten können, und glauben, dass so ein Abglanz der Klassiker auf sie fallen wird, auf das Putin-Regime, auf ihre „militärische Spezialoperation“.

Ich bin sicher, Tolstoi hätte diesen banditischen Pseudostaat aufgefordert, sich zu verp... und verlangt, im Literaturunterricht statt seines Porträts über allen Schultafeln seine Worte aufzuhängen: „Patriotismus ist Sklaverei“. Rachmaninow hätte sofort Wohltätigkeitskonzerte für ukrainische Kinder gegeben. Brodsky hätte als Buße für sein schändliches Spottgedicht „Auf die Unabhängigkeit der Ukraine“ weltweit Vorträge gehalten, um Geld für die ukrainischen Streitkräfte zu sammeln.

Dostojewski hingegen mit seinem russisch-orthodoxen „Allmenschentum“ wäre, so fürchte ich, Moderator beim patriotisch-religiösen Fernsehkanal Zargrad.

Nach dem 24. Februar 2022 protestierten nur Einzelne öffentlich. Wo sind sie

heute, diese verzweifelten, wunderbaren Menschen, die auf die Straße gingen, um mit ihrer Person die Würde ihres Volkes und ihres Landes zu verteidigen? Entweder im Gefängnis oder geflohen. Das Volk blieb stumm. Schweigen ist die Überlebensstrategie seit Generationen. Die westlichen Russlandexperten führten das auf Angst zurück.

Dann kam die Mobilisierung, und die Welt sah mit Erstaunen, wie Hunderttausende Russen gehorsam in den Krieg zogen, um Ukrainer zu töten und sich selbst töten zu lassen. Das hat mit einer Überlebensstrategie nichts mehr zu tun. Es reicht tiefer und ist schlimmer. „Meinst du, die Russen wollen Krieg?“ Frag die Mobilisierten, die rebellieren, weil es ihnen an Waffen fehlt, „um die Ukros plattzumachen“.

Russlands Bevölkerung ist mit Stammesbewusstsein infiziert. Diese Kinderkrankheit der Menschheit wird durch Aufklärung geheilt. In der modernen Zivilisation tritt das Individuum an die Stelle des Stammes, die Persönlichkeit ist das Fundament der Gesellschaft. Für die wichtigste Entscheidung im Leben – was gut und was böse ist – bin ich selbst verantwortlich. Und wenn mein Land und mein Volk Böses tun, stelle ich mich gegen sie.

## „Werden Sie erst mal Präsident. Dann stimme ich auch für Sie.“

Das Stammesbewusstsein hat nicht einmal einen Begriff von der persönlichen Verantwortung für die Wahl zwischen Gut und Böse. Mutter Heimat ruft! Die russischen Regime haben seit jeher versucht, im Land die Mentalität eines von Feinden umgebenen Stammes zu fördern – von „Autokratie, Orthodoxie, Volkstum“ über „Ruhm der KPdSU“ bis zu „Die Krim ist unser“.

Russlands politisches Leben kennt nur zwei Jahreszeiten: Ordnung und Wirren. Die Generationen alte Volksweisheit besagt: Herrscht Ordnung, so ist der Zar echt, gibt es Wirren, so ist er es nicht.

Einen Sieger wählt man nicht. Gewalt ist die einzige Quelle russischer Legitimität. Als Verlierer des Tschetschenienkriegs

bist du „Boris der Säufer“. Als Gewinner bist du Zar im Kreml. Du hast die Krim angegeschlossen: „Es gibt Putin, also gibt es Russland.“ Du wirst mit den „Nazis“ in Kiew nicht fertig: Ein Zwerg im Bunker am kilometerlangen Tisch.

Auf Russlands Territorium ist die historische Zeit stehen geblieben. Das Land findet nicht aus der Vergangenheit in die Gegenwart, die Kalenderumstellung hat da nicht geholfen. Dass Kiew nicht eingenommen wurde, dass der Sieg im Ukrainekrieg aussteht, ist ein klares Zeichen: Der Zar ist nicht echt.

Als Prigoschins Panzer erst 400, dann 300, dann 200 Kilometer vor Moskau standen, hielt das Land den Atem an. Die Wagner-Söldner wurden im „befreiten“ Rostow mit Blumen und Eiscreme empfangen. Prigoschin hatte, was es brauchte, um sich zum neuen Zaren auszurufen: Gewalt, der sich niemand auch nur entgegenzustellen versuchte. Er war Fleisch vom Fleische Russlands: Er verströmte den Gefängnisgeruch, den die russische Nase gewohnt ist, und aus seinem Mund ergoss sich der vertraute Jargon. Vor allem aber hatte er als einziger von Putins „Generalen“ überhaupt einen Sieg vorzuweisen, wenigstens einen kleinen. Russland ist bereit für einen neuen Zaren, aber es steht noch kein neuer Zar für Russland bereit.

Historisch betrachtet war es für Deutschland besser, dass Stauffenberg Hitler nicht in die Luft gejagt hat. Die Entnazifizierung wurde nicht von Gestapo-Offizieren durchgeführt, sondern von den Besatzungsmächten. Doch Abrams-Panzer werden in Moskau nicht einfahren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hängten die Amerikaner in deutschen Städten Plakate mit Bildern und Berichten auf. Darauf stand: „Das ist eure Schuld, die Schuld eurer Stadt!“ In den Städten der tiefen russischen Provinz wird es keine Nato-Kommandanturen geben, die Plakate mit Bildern ermordeter ukrainischer Kinder aufhängen. Nürnberg ist auf der russischen Landkarte nicht zu finden. Eine nationale Buße wird es nicht geben. Die Post-Putins werden in Butscha, Mariupol, Prag, Budapest, Vilnius und Tbilisi nicht auf die Knie fallen. Ein Zar tut das nicht. Also wird es

auch keinen Marshallplan geben. Dafür einen Handshake mit dem Kremelherrscher, der als erster dem Westen die Kontrolle über das eingestorete Atomwaffenarsenal zusichert.

Nach einer Wahlkampfundgebung von Alexej Nawalny sagte ihm einmal jemand: „Wissen Sie, mir gefällt, was Sie sagen, und ich mag Sie. Aber werden Sie erst mal Präsident. Dann stimme ich auch für Sie.“

Wer in Russland die Demokratie einführen will, muss erst Zar werden. Doch wer Zar wird, ist eben Zar. Der Schauspieler spielt die Rolle, aber er kann sie nicht ändern.

Was die Kultur betrifft, ist die Russische Föderation auf absehbare Zeit zu einer radioaktiv verseuchten Zone geworden.

Die Universitätsrektoren, Museums- und Bibliotheksdirektoren, Theater- und Filmregisseure, die die „militärische Spezialoperation“ offen unterstützen, haben sich zu Kriegsverbrechern gemacht. Aber sie brauchen nichts zu befürchten. Eine Lustration wird es nicht geben, und an eine Bestrafung beim Letzten Gericht glauben sie nicht. Natürlich wollten sie ihre Museen, Bibliotheken, Theater schützen, indem sie ihre Unterstützung für den Krieg bekundeten. „Küss dem Schurken die Hand und dann spuck aus“, wie es in Puschkins „Hauptmannstochter“ heißt. Doch wer sich selbst verrät, um sein Theater zu schützen, kann dann in diesem Theater als Regisseur nicht mehr tun, wozu er berufen ist. Mit Verrat schützt man weder sich noch sein Theater.

Kultur ist eine Existenzform der Menschenwürde.

Von Dreck und Schweiß kann man sich reinigen, aber wie reinigt man sich vom Schweigen? Wo verläuft die Trennlinie zwischen Schutzschweigen und Niedertracht? Für den radioaktiven Zerfall von Strontium beträgt die Halbwertszeit 28 Jahre, bei Cäsium sind es 30. Wie lang ist die Halbwertszeit für Niedertracht?

Putins Krieg gegen die Ukraine trifft auch Russland. Die Machthaber richten die Kultur zugrunde. Sie richten das Land zugrunde. Das Volk schweigt, legt aus alter Gewohnheit den Kopf auf den Richtblock

und seufzt, dass der Zar es schon wissen wird. Dem Schweigen lässt sich nur das Wort entgegensetzen. Das freie Wort ist schon ein Akt des Widerstands. In Russland kann man entweder patriotische Lieder singen oder schweigen. Oder emigrieren. Emigration ist ein Akt des Widerstands.

Doch selbst das freie russische Wort, das sich dem Gefängnisstaat widersetzt, hat seine Luft getatmet. Man muss sich die mit den Ausdünstungen von Sklavengenerationen gesättigte Luft aus den Lungen pressen. Man muss sich von seinem inneren Afterimperium befreien. Worte sind ein untrügliches Instrument zur Freund-Feind-Erkennung. Überkommene Ausdrücke wie „Na Ukraine“ oder „Pribaltika“ neigen schon als solche die Unabhängigkeit der Ukraine oder des Baltikums. Wendungen wie „die große russische Literatur“ atmen den Geist des Imperiums. Man muss dieses Imperium aus sich herauswürgen wie Wortschleim.

## Warum sind wir Russen die Faschisten?

Kann die russische Kultur exterritorial bestehen? Anders als die Emigration vergangener Jahrhunderte können wir High-Tech nutzen. Ich muss immer daran denken, wie verloren, wie abgeschnitten von den Zentren der russischen Emigration – Berlin, Paris – sich wohl ein Literaturzirkel im chinesischen Harbin gefühlt hat, wo viele Russen nach der Oktoberrevolution Zuflucht fanden.

Heute kann man irgendwo in Afrika im Zug sitzen, und wenn es dort WLAN gibt, ist man sofort im Zentrum der russischen Kultur. Vielleicht liegt hier die Chance auf ein „schönes Russland der Zukunft“ – ein Land mit Tschechow und Rachmaninow, aber ohne Putin oder Prigoschin. Dieses Land liegt in der virtuellen Welt. Und womöglich kann es offline überhaupt gar nicht existieren.

Mein Russland, das ist ein Land, das seine Unabhängigkeit vom Stiefel des Machthabers erklärt hat. Man braucht für dieses Land weder Legalisierung noch Pass. Das Atmen eines Menschen, der durch die russische Kultur lebt, ist Legitimierung genug. Die Hauptstadt der russischen Kultur ist dort, wo wir sind – ihre Träger, ihre Konsumenten, ihre Schöpfer. Überall auf der Welt.

Aber wie lange kann eine Sprache in der Emigration leben? Wir haben die Erfahrung des Exodus nach 1917: Die Kinder der Emigranten sprachen noch Russisch, die Enkel nicht mehr. Wir haben unsere eigene Erfahrung: Unsere Kinder sprechen noch Russisch mit uns, aber werden es die Enkel tun?

Der russischen Emigration fehlt die Basis, die es den Juden ermöglicht hat, sich durch Jahrtausende zu erhalten. Die Juden haben eine Sprache und einen Gott. Die Russen nur eine Sprache.

Werden also die Russisten an den Universitäten künftig die Literatur an einer toten Sprache erforschen, wie die Latinisten?

Die Bevölkerung unserer historischen Heimat wird immer die heimische Rede hervorbringen, wie der Zaubertopf im Märchen den Brei, und niemand wird ihr zurufen: „Töpfchen steh!“ Der Blutkreislauf der Sprache wird auch künftig von Russland aus aufgefrischt werden. Brodsky, Sasha Sokolov und Wladimir Scharow sind alle aus der sowjetischen Jauche gekommen. Die Sprache sucht sich ihre Dichter, so wie der Fluss sein Bett.

Wofür braucht es die russische Kultur?

Der russischen Literatur kann nur ein Text ihre Würde wiedergeben. Ein Sühnetext. Und schreiben kann ihn kein Emigrant, sondern nur jemand, der in der Ukraine im Schützengraben saß und sich Fragen stellte. Wer bin ich? Was mache ich hier? Wozu dieser Krieg? Warum sind wir Russen die Faschisten?

Ob dieser Text jemals geschrieben wird? Das weiß Gott.



Der russische Schriftsteller Michail Schischkin (geb. 1961) lebt seit 1995 in der Schweiz. Seit er 2013 einen offenen Brief veröffentlichte, gilt er in seiner Heimat als Verräter. FOTO: IMAGO

Aus dem Russischen von Anselm Bühling

## Ein Kreis schließt sich

In dem Roman „Nachleben“ von Abdulrazak Gurnah bringt ein deutscher Kolonialoffizier einem Afrikaner bei, Schiller zu lesen. Jetzt hat Gurnah in Marbach die Schillerrede gehalten.

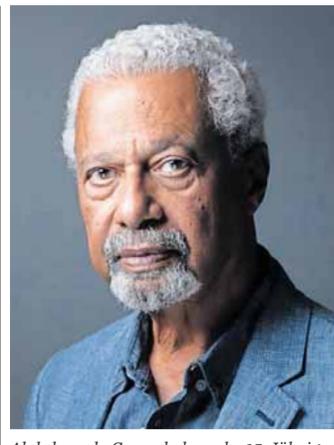
Man muss zunächst ein bisschen ausholen. In dem Roman „Nachleben“ des tansanischen Schriftstellers und Literaturnobelpreisträgers Abdulrazak Gurnah gibt es einen 18-jährigen Jungen namens Hamza. Dieser Hamza ist als Einwohner Deutsch-Südostafrikas Untertan der kaiserlichen Krone und damit auch ganz einverstanden. Die Deutschen bringen Ordnung und Disziplin, und weil er an ihnen wachsen möchte, schließt sich Hamza der deutschen Schutztruppe „Askari“ an, die aus afrikanischen Rekruten besteht und weit über die Grenzen der Kolonie hinaus für ihre Grausamkeit bekannt ist.

Er bringt es jedoch nie zum Soldaten, ein deutscher Oberstleutnant erwählt ihn zu seinem Hausdiener und um eine Wette zu gewinnen, versucht er dem hübschen Jungen so viel Deutsch beizubringen, dass dieser dereinst in der Lage ist, Schiller zu lesen. Die anderen Offiziere lachen über das Experiment und selbst die afrikanischen Soldaten gehen selbstverständlich von eidiZigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

ner Affäre aus, aber es gelingt: Hamza liest bald den Musen-Almanach, Goethe, Schlegel und Schiller, und später, als die Kolonie längst verloren ist, reist er nach Deutschland, wo er schließlich im KZ Sachsenhausen ermordet wird.

Der deutsche Offizier stammt aus Marbach, und als Abdulrazak Gurnah jetzt ebendort die Schillerrede gehalten und sich ins Goldene Buch der Stadt eingetragen hat, schlossen sich einige Kreise, die sich nach dem Willen der deutschen Kolonialmission nie hätten schließen sollen. Wie den anderen europäischen Kolonialmissionen des 19. Jahrhunderts lag auch ihr die „rassistische Unterscheidung zwischen üblicher Rechtspraxis und kolonialer Praxis“ zugrunde, so Gurnah: „Was in Deutschland das Gesetz verbot, war in Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika legal.“

Über die Zahl der Todesopfer, die ihre gerade einmal dreißig Jahre währende Herrschaft in der Region gefordert hat, die heute zum größten Teil aus Tansania und der



Abdulrazak Gurnah las als 15-Jähriger zum ersten Mal Schiller. FOTO: JOEL SAGET/AFP

Insel Sansibar besteht, haben die Deutschen nie Buch geführt. Gurnah fächerte das Zahlenwerk bei der Gelegenheit noch einmal auf: Näherungsweise sind der deutschen Kolonialherrschaft um die 300 000 Zivilisten zum Opfer gefallen, wenn man die zahllosen zwangsrekrutierten Träger nicht mitzählt, die sich im Dienste der Deutschen zu Tode gearbeitet haben. Leider, so Gurnah, „ist diese historische Episode gerade in Ländern, die ihre schlimmsten Gräueltaten verübt haben, nämlich Großbritannien und Deutschland, kaum bekannt.“ Das ändert sich gerade zaghaft: Anfang November war Frank-Walter Steinmeier in Sansibar und bezeichnete die Taten der Kolonialherren bei der Gelegenheit als „beschämend“.

Die ersten Geschichten über Deutsch-Ostafrika habe Gurnah von seinem Großvater gehört, der selbst Lastträger bei der Schutzstaffel gewesen sein will, sagte er in Marbach, aber erstens sei er ein erfinderischer Mann gewesen und zweitens auch

nicht wirklich sein Großvater, sondern ein Onkel seiner Mutter. Er selbst sei unter britischer Kolonialherrschaft aufgewachsen, und während die Briten in den Straßen allgegenwärtig und unübersehbar waren, seien die Deutschen vor allem ein Mythos gewesen, ein Mythos „unerbittlicher Grausamkeit“.

Aber ein Mythos verdecke für gewöhnlich eine komplexe Wirklichkeit und deshalb, so Gurnah, habe er in seinem Roman einen Oberstleutnant erfunden, der sich der Verlogenheit seiner Mission bewusst ist und mit seiner Rolle hadert. Als er sich von dem verletzten Hamza verabschiedet, um wieder in den Krieg zu ziehen, legt er eine Art Geständnis ab, die Deutschen würden lügen und morden und es eine Zivilisationsmission nennen.

Trotzdem sind die Deutschstunden, die er Hamza gibt, vor allem ihm selbst ein Bedürfnis, sie beruhigen sein Gewissen und erlauben ihm Umgang mit dem afrikanischen Rekruten, der ihn an seinen Bruder

erinnert, der ebenfalls 18 war, als er bei einem Kasernenbrand ums Leben gekommen ist.

Mit dieser verwirrenden Zwiespältigkeit, einerseits willkürlich Massenmorde zu begehen und andererseits Gedichte wie Schillers „Die Kraniche des Ibykus“ zu unterrichten, trat die deutsche Kultur auch in das Leben Abdulrazak Gurnahs. Nach der Unabhängigkeit von den Briten schloss sich Tansania 1964 dem sowjetischen Einflussbereich an, und das bedeutete unter anderem, dass die Lehrer auf einmal schlecht Englisch sprachen und aus der DDR und Nordkorea kamen.

Weil die DDR außerdem für die innere Sicherheit zuständig war, wurden umgehende Reisebeschränkungen verhängt. Die DDR richtete aber eben auch die Bibliothek ein, in der der 15-jährige Abdulrazak Gurnah zum ersten Mal Schiller las, und zwar das Gedicht „Das Geheimnis“ in einer Edition, deren „Einband in einem eleganten metallischen Grau glänzte.“

Felix Stephan